

Prozesse subjektiver Statusverortung in transnationalen Räumen

Thomas Faist, Joanna J. Fröhlich und Inka Stock

Beitrag zur Veranstaltung »Komplexe Ungleichheiten« der Sektion soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse¹

Einleitung

Die transnationale Forschung hat gezeigt, dass MigrantInnen aufgrund ihres transnationalen Habitus (Kelly, Lusia 2006) gleichzeitig divergierende soziale Positionen im Einwanderungs- und Ursprungsland einnehmen können und deswegen sogenannte Statusparadoxe erfahren (Nieswand 2011). Wenig bekannt ist jedoch, nach welchen Kriterien MigrantInnen selbst soziale Positionen je nach Lebenslagen und nationalen Kontexten unterscheiden und so ihren eigenen sozialen Status im transnationalen Raum (Faist 2000) verorten. In diesem Beitrag analysieren wir daher, wie MigrantInnen in Deutschland ihre soziale Mobilität im transnationalen Raum durch Zuhilfenahme symbolischer Grenzziehungen (Lamont 1992) auf verschiedenen Ebenen (sozioökonomisch, kulturell und moralisch) beschreiben. Diese subjektiven Bewertungen der sozialen Position zeigen unter anderem auf, wie multiple Dimensionen der sozialen Ungleichheit in unterschiedlichen Migrationskontexten wirken können.

Unser Beitrag basiert auf Daten aus dem laufenden DFG geförderten Projekt „Transnationale Mobilität und soziale Positionierungen in der Europäischen Union“ (2016–2019), welches auf einem methodenpluralen Forschungsdesign basiert. Erste Ergebnisse zeigen, dass MigrantInnen neben ökonomischen Gesichtspunkten (wie Einkommen oder Besitz), auch soziale Faktoren (Familie und Kinder) und moralische Werte (zum Beispiel, die Bereitschaft neue Dinge zu lernen) bei der Beurteilung ihres sozialen Status berücksichtigen. Dabei zeigt sich allerdings, dass die Gewichtung dieser Faktoren von den Befragten im Lebenslauf als dynamisch erachtet wird. Darüber hinaus bleibt der nationale Kontext, in denen die Personen aufgewachsen sind, zeitlebens relevant für die Beurteilung der eigenen Statusentwicklung.

¹ Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft an dieser Stelle für die Förderung des Projekts „Transnationale Mobilität und soziale Positionierungen in der Europäischen Union“ an der Universität Bielefeld, aus dem dieser Vortrag hervorgegangen ist. Wir bedanken uns auch sehr bei unseren wissenschaftlichen Hilfskräften Joana Heuser, Victoria Volmer, Maximilian Wächter und Anica Waldendorf für ihre Mitarbeit bei der Aufbereitung der Daten.

Theoretische Rahmung und Fragestellung

Nach welchen Kriterien definieren MigrantInnen ihren sozialen Status, hier verstanden als soziale Position innerhalb einer hierarchischen und (trans-)nationalen Sozialstruktur? Durch welche strukturellen Ungleichheiten werden diese Kriterien geprägt? Dies sind die zentralen Fragestellungen, die uns in diesem Vortrag beschäftigen. In diesem Beitrag untersuchen wir vor allem, inwiefern strukturelle Ungleichheiten, die schon im Ursprungsland bestanden, sich im Einwanderungsland fortsetzen oder verändern und einen Einfluss auf Prozesse subjektiver Statusverortung haben. Von Bourdieu (1987) ausgehend könnten wir annehmen, dass soziale Ungleichheiten immer dadurch bestimmt sind, wie Menschen unterschiedliche Ressourcen (Kapitale) gut oder weniger gut einsetzen können, um sich eine soziale Position zu erhalten oder anzueignen. Nach Bourdieu hängt es vor allem von den kulturellen, ökonomischen und symbolischen Ressourcen ab, die jede/r wirksam machen kann, um im sozialen Gefüge einen bestimmten Platz zu besetzen. Dabei geht es aber nicht nur um objektiv messbare Ressourcen wie Einkommen, Besitz, Schulabschlüsse, Berufsausbildung, Herkunft, soziale Netzwerke oder Familienstand, sondern auch darum, welche Ressourcen in einem bestimmten sozialen Kontext als wichtig und statusfördernd angesehen werden und wie diese subjektiv von den Betroffenen bewertet werden. Diese Bewertung kann kulturell und historisch unterschiedlich sein und wird, laut Bourdieu (1986), maßgeblich von den herrschenden Klassen mitbestimmt.

KultursoziologInnen wie Lamont (1992) oder Sachweh (2013) haben Bourdieus Ansätze verwendet, um zu verstehen, wie objektive und subjektive Prozesse der Statusverordnung zusammen wirken. Dazu untersuchten sie Prozesse der sozialen und symbolischen Grenzziehungen, die ausschlaggebend für Statusausdifferenzierung sind. Soziale Grenzen werden hier als objektiv sichtbare Formen der sozialen Ungleichheit verstanden, die sich im ungleichen Zugang zu materiellen Ressourcen und Anerkennung ausdrücken. Symbolische Grenzen hingegen beziehen sich auf die von sozialen Akteuren selbst definierten Unterschiede, um Menschen, Gegenstände oder Praktiken sinngemäß in sozialen Hierarchien einordnen zu können (Lamont, Molnár 2002, S.3). Bei der Definition sozialer und symbolischer Grenzen in einer Gesellschaft handelt es sich um einen sich wechselseitig bedingenden Prozess, in dem soziale Identitäten nicht nur durch Abgrenzung von anderen selbst definiert, sondern immer auch von anderen zugeschrieben werden (Sachweh 2013).

Symbolische Grenzziehungen sind also Werkzeuge, die sozialen Akteuren zur Verfügung stehen, um Kriterien der sozialen Ordnungen in Abgrenzung „des Anderen“ auszuhandeln und gleichzeitig ihre eigene Position in diesen Ordnungen zu bestimmen. Diese Grenzziehungsprozesse sind als dynamisch zu verstehen und abhängig von den Machtverhältnissen und Interessen unterschiedlicher Gruppen in einer jeweiligen Gesellschaft. Nur wenn symbolischen Grenzen allgemein anerkannt sind, können sie zu objektiven sozialen Unterschieden werden. Lamonts Studie über französische und amerikanische Arbeiter (1992) hat zum Beispiel gezeigt, wie sie aufgrund verschiedener moralischer, sozialer und kultureller Wertvorstellungen objektive soziale Unterschiede unterschiedlich bewerten und sinngemäß beschreiben. Daran anlehnend hat Sachweh (2013) in einer Studie mit deutschen TeilnehmerInnen herausgearbeitet, dass symbolische Grenzziehungen sich mit schichtspezifischer Ressourcenausstattung in Zusammenhang bringen lassen. Nach Sachwehs und auch Lamonts Erkenntnissen besteht ein systematisches, schichtspezifisches Abgrenzungsmuster zwischen sozialen Gruppen, in dem Angehörige höherer Schichten dazu tendieren, ihren eigenen sozialen Status anhand ihrer privilegierten materiellen Lage und ihres kulturellen Kapitals zu definieren. Angehörige unterer Schichten beurteilen die eigene soziale Position und Angehörige anderer Gruppen anhand moralischer Faktoren. Selbstbeschreibungen dienen insofern zugleich auch immer der Fremdcharakterisierung, da selbst zugeschrie-

bene positive Eigenschaften auch zur Abgrenzung von anderen dienen können. Dies zeigt somit auch auf, wie bestimmte Ressourcenausstattungen, die ungleich zwischen sozialen Schichten verteilt sind, zur (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit führen.

In diesem Beitrag weiten wir den Ansatz zu symbolischen Grenzziehungen bei der Untersuchung subjektiver Prozesse der Statusverortung aus, indem wir einen Fokus auf MigrantInnen in Deutschland legen. Wir hoffen so besser zu verstehen, wie die Wahrnehmung bestimmter struktureller Ungleichheiten über nationale Grenzen hinweg für die subjektiven Statusverortungen relevant bleiben, während andere neu entstehen oder sich verändern. Existierende Forschung hat schon empirisch erste Anzeichen dafür aufgezeigt, dass räumliche Mobilität einen Einfluss auf Prozesse der symbolischen Grenzziehungen haben kann, besonders wenn MigrantInnen unterschiedliche Ressourcenausstattungen und Schichtzugehörigkeiten im Herkunfts- und Immigrationsland haben. So beschreibt Boris Nieswand (2011), wie migrantische Prozesse subjektiver und objektiver Statusverortung nur durch Zuhilfenahme transnationaler Ansätze verstanden werden können, da MigrantInnen ihren sozialen Status in unterschiedlichen nationalen sozialen Räumen gleichzeitig aushandeln und dabei oft Statusparadoxe erfahren. Eine Reihe von weiteren Studien der Migrationsforschung belegen zudem, dass unterschiedliche Formen sozialen, symbolischen und kulturellen Kapitals in Herkunfts- und Einwanderungsländern entscheidend sein können, um einen sozialen Status in beiden Kontexten zu erlangen (Nohl et al. 2006; Nee, Sanders 2001; Weiss 2005; Nowicka 2013). Des Weiteren ist bekannt, dass unterschiedliche kulturelle, ökonomische und soziale Ressourcen, die MigrantInnen im Ursprungsland erlangt haben, strategisch eingesetzt oder verändert werden können, um im Einwanderungsland einen bestimmten Status zu erhalten (Erel 2010; Oliver, O'Reilly 2010; Cederberg 2017). Konkret heißt das, dass kulturelles, ökonomisches und symbolisches Kapital des Ursprungslands und verschiedener Einwanderungsländer in transnationalen sozialen Räumen im Prozess der symbolischen Grenzziehungen zusammenwirken (Faist 2014). Wie MigrantInnen Ressourcen in einem bestimmten transnationalen Raum bei der Status(re-)produktion nutzen können, beeinflusst auch, welche symbolischen Grenzziehungen sie gegenüber anderen MigrantInnen vornehmen. Sie konstituieren einen „transnationalen Habitus“ (Kelly, Lusia 2006), der es ihnen ermöglicht, bestimmte Positionen in der Gesellschaft einzunehmen und zu legitimieren, um sich so von anderen Statusgruppen abzugrenzen.

Wir konzentrieren uns in diesem Beitrag weniger darauf, welche Kapitale wie zwischen Herkunfts- und Immigrationsland konvertiert werden können, sondern wie MigrantInnen sich bei der Statusverortung an transnationalen sozialen Räumen orientieren. Anhand ausgewählter empirischer Beispiele aus dem noch laufenden Forschungsprojekt wird aufgezeigt, wie die unterschiedlichen Abgrenzungsstrategien von MigrantInnen mit zur Verfügung stehenden Ressourcen in unterschiedlichen nationalen und transnationalen Kontexten zur Statusverortung nutzbar gemacht werden. Dabei ist ein zentrales Anliegen, die Ausprägung von sozialen Ungleichheiten als lebenslangen dynamischen Prozess darzustellen, der Einfluss auf die Möglichkeiten zur sozialen und geographischen Mobilität hat.

Methoden

Basierend auf dem Migrationssample des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) aus dem Jahre 2015 unterteilten wir Personen in unterschiedliche Gruppen. Wir unterscheiden zwischen MigrantInnen, die in zwei oder mehr Ländern gelebt haben, sowie drei verschiedenen sozialen Positionen (manuelle Arbeitende und Personen in mittleren, respektive gehobenen Dienstleistungsberufen (siehe Sienkiewicz et al. 2017). Aus jeder Gruppe wurde eine Stichprobe bestehend aus jeweils 50 Personen gezo-

gen, die schriftlich zu einem Interview eingeladen wurden. Insgesamt wurden 37 Interviews in ganz Deutschland durchgeführt (sechs bis sieben Personen aus jeder Gruppe). Die qualitativen Interviews basierten auf einem semi-strukturierten Interviewleitfaden und waren darauf ausgelegt, die Migrationsgeschichte, sowie die subjektiven Einschätzungen von sozialen Positionen im Allgemeinen und im Speziellen der eigenen wahrgenommenen Positionen im Herkunft- und Immigrationsland zu verstehen. Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgte angelehnt an die sozialwissenschaftlich hermeneutische Methode (Soeffner 1989). Bei der Auswertung der Daten haben wir eine Analyse der quantitativen Daten des SOEP in die Auswertung des qualitativen Interviewmaterials miteinbezogen, um subjektive Wahrnehmungen sozialer Unterschiede mit objektiv messbaren Unterschieden zu vergleichen. Der Mehrwert dieses Mixed-Methods Designs besteht darin, dass strukturelle Ungleichheiten und objektive soziale Unterschiede, wie Beschäftigungsstatus, Gehalt oder Ausbildung, in Beziehung mit Mobilitätstrajektorien und subjektiven Einschätzungen der sozialen Position gesetzt werden können. Dieses ermöglicht es herauszuarbeiten, wie unterschiedliche objektive und subjektive soziale Grenzen zusammenhängen, die in transnationalen sozialen Kontexten von den Befragten selbst definiert werden.

Ergebnisse

Die Relevanz transnationaler Räume für Prozesse der subjektiven Statusverortung in migrantischen Lebenswelten

Die Befragten in unserer Studie unterschieden in ihren Narrationen zwischen objektiven und subjektiven sozialen Grenzen, die für die soziale Einordnung von Individuen in der Gesellschaft bedeutend sind. In den Interviews wurden die Befragten unter anderem aufgefordert, Fotos von Mitgliedern unterschiedlicher Berufs- und Erwerbsgruppen nach ihrem sozialen Status einzuordnen. Die dargestellten Personen unterschieden sich nicht nur durch die Berufe, sondern auch durch Unterschiede in Bezug auf Ethnie, Geschlecht und Alter. Die Befragten ordneten die abgebildeten Personen, je nach Bezugsland, unterschiedlichen, selbstdefinierten sozialen Gruppen zu und erklärten anschließend, warum bestimmte Berufe ihrer Meinung nach einen unterschiedlichen sozialen Status im jeweiligen nationalen Kontext bedeuten. Dies zeigte, dass die Befragten zur Bestimmung ungleicher sozialer Positionen oft nationale Bezugsrahmen nutzen konnten oder wollten. Dieses war speziell dann der Fall, wenn es ihnen um die Fremdwahrnehmung von sozialen Ungleichheiten ging. So erklärten viele Befragte, dass sie die Einordnungen der Fotos so vornahmen „*wie die Gesellschaft in Deutschland das so sieht*“ oder „*wie die Leute das so generell sehen in (ihrem Ursprungsland)*“. Generell spielten für diese als „objektiv“ wahrgenommenen Statusverortungen Einkommen, Berufsausbildung und formelle Bildung eine große Rolle – Faktoren also, die sich auch mit den Indikatoren der Sozialstrukturanalyse zur Bestimmung sozialer Ungleichheit decken. Länderspezifisch wurden aber auch noch andere Aspekte, die die von den Befragten als „objektiv“ wahrgenommene soziale Stellung im jeweiligen Land negativ oder positiv beeinflussen konnten, wie zum Beispiel Alter, Familienstand (Kinder) und die Art der Anstellung (BeamtenInnen, FreiberuflerInnen oder solche, die in der freien Wirtschaft tätig waren), genannt. Im Gegensatz dazu hatten die Befragten selbst oft eine andere subjektive Meinung davon, was sozialen Status generell ausmacht. Bei der Selbstverortung sowohl im Heimat- als auch im Immigrationsland wurde deutlich, dass transnationale Räume den Referenzrahmen zur subjektiven Positionierung für unsere Befragten bildeten. Sie gaben an, dass die „objektiven“, also die von ihnen selbst vorab bestimmten Kategorisierungen für viele unserer Befragten, weder in Deutschland noch im Herkunftsland auf sie

selbst zutreffen würden und begründeten dieses durch eine Reihe von Argumenten, die meistens darauf hinausliefen, dass sie „anders“ als „normale“ Bürger im Ursprungs- und im Immigrationsland seien. Möglicherweise war dieses dem Umstand geschuldet, dass es unseren Befragten nicht möglich war, sich eindeutig zum Immigrations- oder Ursprungsland zugehörig zu fühlen. Es ist aber auch möglich, dass sie ihre Identität generell nicht durch nationale Zugehörigkeiten definieren wollten. Die Befragten gaben häufig an, bezüglich der Fremd- und Selbstwahrnehmung in keinem der nationalen Kontexte *ganz* „zu Hause“ zu sein und sich stattdessen beiden zugehörig zu fühlen. So schienen sowohl die eigene Identifizierung mit dem jeweiligen sozialen Kontext, in dem sie sich befinden, als auch die Fremdwahrnehmung der MigrantInnen durch transnationale Räume geprägt. Eine spanische Teilnehmerin erklärte dieses so:

„Man ist immer auf/ oder ich, aber ich glaube, die Freundinnen, die ich hier habe auch, man ist nie/ man ist zu Hause in Spanien, nicht mehr Zuhause, man ist dort auch zu Gast, hier ist man zu Hause, weil man ein eigenes Zuhause hat, eine Familie, einen Freundeskreis, aber man ist immer der Ausländer. Es gibt immer einen Punkt am Tag, der (unv.) dich daran erinnert, eine Situation, ein Kommentar, dass du nicht dazu gehörst. Auch wenn man 100 Prozent, 120 Prozent integriert ist“ (001, Z.214–219).

In vielen Interviews wurde darüber hinaus deutlich, dass die Befragten es als sehr anstrengend ansahen, sich im Immigrationsland eine Position zu „erarbeiten“ und als „gleichwertig“ mit der nichtmobilen Bevölkerung wahrgenommen zu werden, da sie sich ihrer „Andersartigkeit“ stets bewusst waren. Sogar MigrantInnen, die vor der Migration schon eine starke Verbindung mit Deutschland hatten und/oder die Sprache gut beherrschten, machten diese Erfahrung. Dieses wurde beispielsweise im Interview mit einem Deutsch-Griechen deutlich. Die Mutter des Befragten ist Deutsche und er selbst verbrachte seine Kindheit und Studienzeit sowohl in Griechenland als auch in Deutschland. Nach einigen Jahren des Berufslebens in Griechenland entschloss er sich, dauerhaft nach Deutschland zu ziehen:

„Also, immer gehen alle davon aus, aha, also für dich muss das sehr einfach gewesen sein. Oder, okay, du hattest da Verwandten und so weiter. Aber das war nie einfach halt. Also ich war eher allein und- Sie wissen wie es ist, wenn man (..) wenn man neben einer Person steht und sich allein fühlt, dann ist man irgendwie doppelt allein (lacht). Und ähm (.) und das war immer so, also immer haben- also das ist jetzt keine Tragödie oder so was, aber- man (.) immer hat man mir unterstellt es war für mich sehr einfach das Ganze, aber- okay, es war einfacher als andere Personen, die keine Ahnung von Deutschland haben, das schon, aber auch das mit der Bürokratie, ich war immer so, ich fühlte mich immer so- am falschen Ort zur falschen Zeit sozusagen. Oder am richtigen Ort am zur falschen Zeit, wie auch immer, aber es war- also es war nicht automatisch, dass alles gut läuft oder dass man die Unterstützung bekommt, die man sich erhofft hätte sozusagen“ (012, Z.312–322).

Die Schwierigkeit, sich gemäß der eigenen Identität einzuordnen war allerdings auch oft für die Statusverordnung und Fremdwahrnehmung im Herkunftsland präsent. Vor allem sichtbar wurde dieses bei MigrantInnen, die ihr Ursprungsland schon vor vielen Jahren verlassen hatten und sich mittlerweile an die deutsche Kultur angepasst fühlten. Eine zentralasiatische Teilnehmerin erklärte auf die Frage, ob sie sich als Teil der deutschen Gesellschaft fühle:

„Ja, auf jeden Fall. Mehr als ein Teil. Ja. Sogar viele meine Heimat- me-, Leute, Heimatsleute, die beschimpfen mich, die machen über mich lustig, ich wäre ne Verräterin, ich

hätte mich komplett für die deutsche Seite entschieden und schon ne Deutsche geworden- ich habe natürlich die, nicht nur Vorteile von den Deutschen genommen, auch die Nachteile, sagen wir mal so, rauchen (lacht) und trinken, ja (lacht). Natürlich nicht viel, aber- ja. (...) Und nicht, äh nicht, wie die deutschen Frauen so emanzipiert mich so darstelle, bin ich ja auch jetzt mittlerweile, um meine Rechte kämpfe. Die sagen das auch, "Lola*, du bist Deutsche geworden, du gehörst jetzt nicht mehr zu uns", (lachend) sagen die" (028, Z.1796–1806; *Name geändert).

Die Erfahrung des „Dazwischen-seins“ (Cwerner 2001) war allen unserer Befragten, unabhängig von ihrem sozialen Status, der ethnischen Herkunft, Alter oder Geschlecht fast allen unserer Befragten, bekannt. Diese Fremdwahrnehmung im Einwanderungs- und Ursprungsland und die eigene Wahrnehmung als „anders“ hatte auch Einfluss darauf, welchen Statusgruppen die Befragten sich national und transnational zugehörig fühlten. Der nachhaltige Einfluss des „Zwischenstatus“ auf die transnationalen Referenzrahmen, die zur Positionierung genutzt wurden, wird im Folgenden weiter ausgeführt.

Unterschiede in subjektiver Statusverortung und transnationaler Positionierung

Die gewählten transnationalen Referenzrahmen führten oft dazu, dass subjektive Statusverortungen nicht immer mit der objektiven sozialen Position der Befragten übereinstimmten. Die meisten Befragten gaben beispielsweise an, dass ihre soziale Stellung nach der Migration nach Deutschland gleichgeblieben sei oder sich tendenziell verbessert habe. Diese Meinung war aber bei vielen Befragten nicht deckungsgleich mit der Entwicklung ihrer tatsächlichen sozialen und wirtschaftlichen Lage nach der Migration.

Es fiel auf, dass sich viele der Befragten bei der Ziehung symbolischer Grenzen nicht nur an der deutschen Bevölkerung und der Bevölkerung im Ursprungsland orientierten, sondern vor allem Vergleiche mit anderen MigrantInnen in Deutschland zogen, um die eigene soziale Position zu bestimmen. Die symbolischen Grenzen wurden auf Basis einer bestimmten Zusammensetzung aus Ideen über ökonomische, moralische und kulturelle Kapitale gezogen. Wie Sachweh unterscheiden wir symbolische Grenzen in drei Bereichen:

1. *„Sozioökonomische Grenzen* werden anhand von Merkmalen, wie z. B. der finanziellen Stellung, der sozialen Herkunft, der Mitgliedschaft in exklusiven gesellschaftlichen Kreisen oder ihrer Macht und ihrem Einfluss, gezogen.
2. *Kulturelle Grenzziehungen* stützen sich auf die Bedeutung kultureller Merkmale, wie z. B. die Vertrautheit mit hochkulturellen Inhalten, Bildung oder Intellektualität zur Identifikation und Abgrenzung von anderen.
3. *Moralische Grenzziehungen* nehmen auf bestimmte Werthaltungen und Charaktereigenschaften Bezug, wie etwa Ehrlichkeit, Integrität, Solidarität oder Arbeitsethik“ (Sachweh 2013, S.11).

Wie eingangs beschrieben, konnte Sachweh (2013) in seiner Studie mit deutschen, nichtmobilen TeilnehmerInnen ein schichtspezifisches Abgrenzungsmuster erkennen. In unseren Daten war dies ebenfalls erkennbar, allerdings zogen die Befragten die symbolischen Grenzziehungen nicht nur ausgehend von ihrer sozialen Position in Deutschland, sondern vor allem auch aufgrund ihrer sozialen Position im Ursprungsland vor der Migration. Diese wurden dann mit sozialen, moralischen oder ökonomischen Merkmalen in Deutschland kombiniert. Die Analyse der Interviewdaten zeigte, dass es Unterschiede in der Art und Weise gab, wie transnationale Bezüge von den MigrantInnen zur subjektiven Statusverortung genutzt wurden. Die soziale Position vor der Migration hatte dabei aber einen nachhaltigeren Einfluss auf Prozesse subjektiver Statusverortung. Basierend auf den ersten Ergebnissen nahmen wir

eine Typisierung der Befragten in drei Gruppen vor, die sich durch unterschiedliche Strategien der transnationalen Statusverordnung auszeichnen. Die Namen der Gruppen basieren auf Selbstbezeichnungen, die von einigen Befragten im Interview genutzt wurden, wenn sie sich mit anderen MigrantInnen verglichen. Diese drei „Idealtypen“ betonen, dass objektive ungleiche soziale Positionen im Gast- und im Ursprungsland zusammenwirken und die subjektive Einschätzung des aktuellen, sozialen Status beeinflussen. Symbolische Grenzziehungen, die für die Determinierung des sozialen Status im Ursprungsland wichtig waren, wurden auch im Immigrationsland reproduziert und/oder angepasst. Im Folgenden werden die drei Gruppen und ihre Abgrenzungsprozesse näher beschrieben.

Die Gruppe der „Privilegierten“ grenzte sich von anderen MigrantInnen vor allem dadurch ab, dass sie sich selbst nicht als „MigrantInnen“ wahrnehmen. Stattdessen legten sie Wert darauf zu betonen, dass sie in Deutschland lebten, weil sie sich dafür entschieden hatten und diese eine von mehreren möglichen Lebensoptionen war, die ihnen zum Zeitpunkt der Migration am vorteilhaftesten erschien. Die Privilegierten neigten außerdem dazu, zwischen sich und anderen MigrantInnen sozioökonomische und kulturelle Grenzen zu ziehen, die sie gleichermaßen auf ihre Position in Deutschland und dem Herkunftsland aufbauten. Sie grenzten sich vor allem durch ihr finanzielles Kapital, ihre gute professionelle Position und/oder ihre kulturellen Kenntnisse von anderen ab. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Privilegierten wenig von den Befragten der oberen Mittelschicht, die Patrick Sachweh (2013) untersuchte. Diese Gruppe besteht vor allem aus Befragten, die schon vor der Migration eine Reihe von finanziellem, kulturellem oder sozialen Kapitalen oder Ressourcen besaßen, die nach der Migration leicht konvertierbar waren. Viele verfügten auch über die Möglichkeit, uneingeschränkt legal in Deutschland zu leben und zu arbeiten (zum Beispiel EU BürgerInnen, Personen aus der Schweiz und den USA). Sie kamen aus Ländern mit guter sozialer Absicherung und/oder finanziell abgesicherten Familien. Die Gruppenmitglieder verfügten über deutsche Universitätsabschlüsse oder über ausländische Abschlüsse oder Ausbildungen, die in Deutschland anerkannt und gesucht wurden. Sie besaßen also institutionelles kulturelles Kapital, das sowohl im Gast- als auch im Ursprungsland leicht verwertbar ist. Im Bereich des sozialen Kapitals ist erkennbar, dass einige Befragte dieser Gruppe schon vor der Migration Kontakt zu Deutschland hatten oder über familiäre, professionelle und soziale Netzwerke in Deutschland verfügten. Sie hatten teilweise schon vor der Migration gute Deutschkenntnisse, da sie beispielsweise deutsche Schulen besucht oder Deutsch studiert hatten. Manche hatten Deutschland auch schon als TouristInnen oder bei kurzen Arbeitsaufenthalten bereist. Die Fremdwahrnehmung durch Deutsche wurde in dieser Gruppe generell positiv eingeschätzt. So hatten viele Befragte dieser Gruppe keine negativen Erfahrungen mit Diskriminierung, weder im Einwanderungsland noch im Ursprungsland. Stattdessen wiesen einige Mitglieder dieser Gruppe sogar darauf hin, dass ihre „Fremdheit“ durch positiv besetzte Stereotype ihrer Herkunftsländer von Deutschen als „exotisches“ oder „interessantes“ Detail (wie etwa ein französischer Akzent im Deutschen) bewertet wurde und so teilweise sogar einen aufwertenden Charakter ihrer sozialen Position mit sich brachte. Auch im Ursprungsland wurde die Tatsache, dass sie in Deutschland lebten, positiv bewertet und somit ihr sozialer Status erhöht.

Im Gegensatz zu den „Privilegierten“ tendierten die „Erfolgreichen“ dazu, neben sozioökonomischen und kulturellen Grenzziehungen auch moralische Grenzziehungen vorzunehmen, die auf ihr kulturelles Kapital des Ursprungslands aufbauten. Sie legten Wert auf ihre in Deutschland erworbene finanzielle Stellung oder auf die Vertrautheit mit intellektuellen Inhalten (zum Beispiel Deutschkenntnisse oder vielfältige soziale Netzwerke mit Deutschen), um sich von anderen MigrantInnen abzugrenzen. Allerdings machten sie in den Interviews auch verstärkt von stereotypischen, kulturellen Merkmalen ihrer Herkunftskontexte Gebrauch, um sich moralisch positiv von Deutschen oder anderen AusländerInnen abzugrenzen und sich selbst zu beschreiben (beispielsweise hohes Alter und damit ver-

bundener Respekt und Anerkennung). Ähnlich wie bei den Privilegierten waren auch die Erfolgreichen überwiegend Mitglieder der Mittelschicht im Ursprungsland. Im Gegensatz zu den Privilegierten gab es bei den Erfolgreichen jedoch häufig negative Erfahrungen mit der Konvertierbarkeit ihrer kulturellen, sozialen oder finanziellen Ressourcen in Deutschland. Manche Befragte hatten auch die Erfahrung gemacht, dass diese Ressourcen bereits im Ursprungsland nicht gewinnbringend in gute soziale Positionen umgewandelt werden konnten. So befanden sich in dieser Gruppe Menschen, deren universitäre oder berufliche Ausbildung in Deutschland nicht oder nur teilweise anerkannt wurde und die auch im Ursprungsland Schwierigkeiten hatten, eine Anstellung gemäß ihrer Ausbildung zu finden. Viele kamen aus Ländern, in denen soziale Absicherung nicht oder nur teilweise durch den Staat gewährleistet wurde und daher das Risiko des sozialen Abstiegs groß war. Nicht alle sprachen Deutsch, beherrschten aber häufig Englisch oder eine andere Fremdsprache bevor sie nach Deutschland kamen. Gefühle der Unsicherheit und die Gefahr des sozialen Abstiegs im Herkunfts- und Immigrationsland wurden ausgedrückt und Erfahrungen mit der Fremdwahrnehmung durch Deutsche waren ambivalent. Die meisten der Befragten dieser Gruppe kamen aus osteuropäischen Staaten wie etwa Polen, Rumänien oder Bulgarien, oder auch aus Ländern mittleren Einkommens wie Mexiko, Irak oder Indien.

Bei den „ModernisiererInnen“ wurden soziale Positionen anhand von kulturellen und moralischen Grenzziehungen, die nach Maßstab der akkumulierten Kapitale im Immigrationsland gezogen wurden, bestimmt. Befragte in dieser Gruppe machten symbolische Grenzen häufig an sich selbst, anderen MigrantInnen oder auch nichtmigranten Deutschen fest und betonten wie stark sie sich (im Gegensatz zu anderen) an (ihrer Meinung nach) „deutschen“ Werten orientierten, wie zum Beispiel Fleiß, die Befolgung von Regeln und Gesetzen, die Teilhabe an aktiver Demokratie oder auch Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur. Diese dritte Gruppe zeichnete sich dadurch aus, dass ihre sozialen, kulturellen und finanziellen Ressourcen sowohl im Heimat- als auch im Immigrationsland schwierig in eine gute soziale Position konvertiert werden konnten. In dieser Gruppe waren Mitglieder ethnischer Minderheiten, wie zum Beispiel Kurden, Zugehörige der indigenen Quechua aus Bolivien oder auch Menschen mit körperlichen Einschränkungen, die im Ursprungsland bereits negativer Fremdwahrnehmung und Diskriminierung ausgesetzt waren. Die Berufs- und Schulabschlüsse in dieser Gruppe waren eher niedrig oder aber die universitären Abschlüsse wurden in Deutschland nicht anerkannt. Einige Befragte kamen aus ländlichen und eher isolierten Gebieten. Befragte dieser Gruppe zeichneten sich dadurch aus, dass sie ein eher negatives Bild von der eigenen Stellung im Ursprungsland hatten, indem sie ihr eigenes Selbst vor der Migration als „unmodern“, unterentwickelt oder naiv bezeichneten. Sie bewerteten die Migration nach Deutschland als Möglichkeit des sozialen Aufstiegs durch Bildung oder Teilnahme, die ihnen in ihren Heimatländern nicht möglich gewesen wäre. So wurde in den Interviews betont, dass die Möglichkeit und die Bereitschaft zu lernen, sich weiterzubilden und offen zu sein gegenüber neuen Gebräuchen, Regeln und Verhaltensweisen besonders wichtig für den sozialen Aufstieg in Deutschland sei.

Fazit

Zum Teil finden schichtspezifische soziale Abgrenzungen bei MigrantInnen ähnlich wie bei der nichtmigranten Bevölkerung in Deutschland statt (hierzu siehe Sachweh 2013). Im Gegensatz zur nicht mobilen Bevölkerung werden diese Abgrenzungen jedoch durch die Mobilitätserfahrung verändert. Die soziale Position vor der Migration sowie die Sozialstruktur des Herkunfts- und Ziellandes wirken da-

rauf ein, wie soziale, kulturelle und finanzielle Kapitale gewinnen im Immigrationsland konvertiert und für die soziale Stellung dort genutzt werden können.

Generell können wir festhalten, dass Menschen, die schon vor der Migration eine hohe gesellschaftliche Stellung inne hatten, die moralischen und kulturellen Werte des Immigrationslandes weniger zur Selbstpositionierung nutzen, als diejenigen, die im Ursprungsland eher exkludiert wurden und in weniger vorteilhaften sozialen Schichten gelebt haben. Diese Menschen empfinden ihr Leben in Deutschland deshalb als statuserhöhend, da sie hier die Möglichkeit sehen, sozial dazuzugehören. Bei der Gruppe derjenigen, die im Ursprungsland eine gute soziale Stellung hatten, aber diese in Deutschland nur teilweise beibehalten konnten, zeichnet sich ab, dass sie sowohl die finanziellen und kulturellen Grenzen der oberen und mittleren Schicht beibehalten, darüber hinaus aber auch moralische Werte des Ursprungslandes zur Statuserhöhung nutzen, weil diese sie aus ihrer Perspektive positiv von anderen MigrantInnen oder auch von nicht migrierten Deutschen abheben. Dies ergibt sich vor allem aus der negativen Fremdwahrnehmung, der diese Gruppe vermehrt im Immigrationsland ausgesetzt ist, während dieses im Ursprungsland nicht der Fall war. Weitere Analysen sind nötig, um diese vorläufigen Ergebnisse zu verfestigen und anhand von quantitativen und qualitativen Daten zu vertiefen. Trotzdem lassen diese ersten Daten die Vermutung zu, dass sowohl die strukturellen Ungleichheiten, in die MigrantInnen hier und dort eingebettet sind, starken Einfluss auf soziale Positionierungen haben und auch die subjektiven Entscheidungen zeitlebens beeinflussen.

Literatur

- Bourdieu, Pierre. 1986. The Forms of Capital. In: *Handbook of theory and research for the sociology of education*, Hrsg. John G. Richardson. New York: Greenwood Pr.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cederberg, Maja. 2017. Social Class and International Migration. Female Migrants' Narratives of Social Mobility and Social Status. *Migration Studies* 1:1–19.
- Cwerner, Saulo B. 2001. The Times of Migration. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 27:7–36.
- Erel, Umut. 2010. Migrating Cultural Capital. Bourdieu in Migration Studies. *Sociology* 44:642–660.
- Faist, Thomas. 2000. *Transstaatliche Räume; Wirtschaft, Politik und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei*. Bielefeld: transcript.
- Faist, Thomas. 2014. "We are all Transnationals now": The relevance of transnationality for understanding social inequalities. In *The History of Migration in Europe: Perspectives from Economics, Politics and Sociology*. London: Routledge, Hrsg. Francesca Fauri, 69–87. London: Routledge.
- Kelly, Philip, und Tom Lusic. 2006. Migration and the Transnational Habitus. Evidence from Canada and the Philippines. *Environment and Planning A* 38:831–847.
- Lamont, Michèle. 1992. *Money, Morals, and Manners. The Culture of the French and the American Upper-Middle Class*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lamont, Michèle, und Virág Molnár. 2002. The study of boundaries in the social sciences. *Annual Review of Sociology* 28:167–195.
- Nee, Victor, und Jimmy Sanders. 2001. Understanding the diversity of immigrant incorporation. A forms-of-capital model. *Ethnic and Racial Studies* 24:386–411.
- Nieswand, Boris. 2011. *Theorising transnational migration. The status paradox of migration*. Teilw. zugl.: Halle-Wittenberg, Univ., Diss, Bd. 22. First issued in paperback. New York: Routledge.

- Nohl, Arnd-Michael, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidtke und Anja Weiss. 2006. Cultural capital during migration—A multi-level approach to the empirical analysis of labor market integration amongst highly skilled migrants. *Forum Qualitative Social Research* 7:Art. 14.
- Nowicka, Magdalena. 2013. Positioning strategies of Polish entrepreneurs in Germany: Transnationalizing Bourdieu's notion of capital. *International Sociology* 28:29–48.
- Oliver, Caroline, und Karen O'Reilly. 2010. A Bourdieusian analysis of class and migration. Habitus and the individualizing process. *Sociology* 44:49–66.
- Sachweh, Patrick. 2013. Symbolische Grenzziehungen und subjektorientierte Sozialstrukturanalyse. Eine empirische Untersuchung aus einer Mixed-Methods-Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 42:7–27.
- Sienkiewicz, Joanna J., Ingrid Tucci, Karolina Bargłowski und Thomas Faist. 2017. Contrast groups based on spatial mobility and social position for use in the qualitative sample. Technical Report of the "Transnational Mobility and Social Positions in the European Union" (TransMob) Project. COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers 152. Bielefeld.
- Soeffner, Hans-Georg. 1989. *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Bd. 785. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weiss, Anja. 2005. The transnationalization of social inequality. Conceptualizing social positions on a world scale. *Current Sociology* 53:707–728.